



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. JÄNNER.

Ablehnung.

Was folgst du mir auf jedem Schritt
Mit prüfendem Gesicht,
Und forschest meinem Kummer nach,
Däß leuchten hell dein Licht?

Natur geb mir wohl selber Sinn,
Nicht Rath ist's, was gebrieh,
Und wenn du mir nicht helfen kannst
So tröstest du mich nicht.

Grillparzer.

Vaterländisches.

Die Wind- und Wetterzüge in Krain;
aus mehrjährigen Beobachtungen.

(Beschluß.)

Eine andere Erscheinung ist, daß im Wippacher Thale, und einige Strecken gegen die Meeresküste hin, der Nordwind so heftig ist, daß er die Passage auf den zwei Commercialstraßen nach Triest und Görz gefährlich macht. Die Ursache dieser Windheftigkeit mag seyn, weil der Nordwind, wie vorhergesagt, durch Krain aufwärts zu strömen hat, und der Luftstrom, am Rande des hohen Birnbauer Bergsaumes, und der Berge Manos und Zhaven angelangt, mit seiner ganzen Schwere und Heftigkeit gleich einem Wasserfalle in das tief gelegene Wippacher Thal, und in den gegen die Küste hin ganz offen liegenden Karst stürzt. Diese fast Jedem ungläubliche Heftigkeit des Nordwindes ist auch eine allgemeine Plage des sonst schönen paradiesischen Wippacher Thales, welches seiner tiefen Lage wegen dem italienischen Klima gleich gehalten werden könnte, wenn nicht dieser furchtbare Orkan zur Winterszeit dort einen Kältegrad bewirken möchte, welchen das übrige Krain in den kältesten Wintermonaten nie erreicht.

Solchen Erfahrungen zufolge kann man die klimatischen Verhältnisse einer Gegend niemals allein aus der höhern oder tiefern Lage über dem Meerespiegel beurtheilen, sondern sie sollen vielmehr aus vielen andern Ursachen, als der Stellung, Wendung, von oder gegen die herrschenden Windzüge, Abdachung, Deckung durch nahe oder ferne Vorberge, bestimmt werden. Selbst die entferntesten Gebirge im Lande sind auf eine Localität in klimatischer Hinsicht von der Seite eines Windzuges nicht ohne Einfluß. Die höher liegenden Thäler von Selzach, Pöbl-land z. B., haben ein wärmeres Klima, als das niedriger liegende, aber offene Feld zwischen Krainburg und Laak, weil erstere durch Vorberge und ihre Bindungen gedeckt, ein kalter Nordwind niemals heftig bestreichen kann.

Ebenso sind Localitäten durch ihre Lage, und die Nähe von höhern oder niedern Gebirgszügen, hinsichtlich der Gewitter, der Stürme, der Blitz- und Hagelschläge, begünstiget oder denselben mehr und weniger ausgefetzt.

Gewitter und Hagelschläge, welche Krain in der sommerlichen Jahreshälfte heimsuchen, haben ihre Entstehung auch nur im Lande selbst. Niemals konnte es beobachtet werden, daß ein schweres Gewitter mit Blitz- und Hagelschlägen aus einer andern Provinz unmittelbar herangezogen gekommen wäre.

Die Entwicklungsstätten der meisten zerstörenden Gewitter sind die höhern und höchsten Gebirge und die sie umgebenden tiefen Schluchten. Die meisten Wetterzüge in Krain nehmen ihre Richtung von Süd nach Nord, die gefährlichsten von Südwest gegen Nordost und Ost, also der Abdachung des Landes nach abwärts. Seltener sind Wetterzüge von Nord nach Süd, fast niemals von Ost nach West, oder von Südosten nach Nordwesten. — Die

gewöhnlichen Bahnstriche, welche von sehr gefährlichen Hauptwetterzügen in Krain von Südwest nach Nordost durchzogen werden, sind folgende:

1. Entwickelt, oder bildet sich das Gewitter auf dem Manos und seinen Nebenbergen bei Luegg und Podkrai, so zieht es schwer beladen über die Poik längs dem hohen Berge Jauernik, über den Zirknitzer-See und dessen Umgebung, allwo sich das Gewitter gewöhnlich entladet. Bekömmt dieser Hauptwolkenzug von dem Schneeberge her durch Concentrirung einen Succurs, so zieht die Verheerung weiter über Oblak, Reifniz, bis sie an den Ufern der Kulpa sich auflöst.

2. Bildet sich das Gewitter auf den Bergen des Golliak, des Bhaven, auf der Gebirgsreihe ob Schwarzenberg, so zieht es nordwärts nach der Hruschjaer Bergkette bis an deren Ende, von da über das Voitscher Thal vermög der Anziehungskraft der Berge, wo es sich endlich an das Freudenthaler Gebirge anlehnt. Verheerende Entladungen geschehen bei diesem Zuge auf der Voitscher Ebene, welche in einem Zeitraume von 20 Jahren an den sämtlichen darin sich befindenden Dörfern viele Brände durch Blitzstrahl erfahren hat. Auf diesem Wetterzuge wird Oberlaibach mit seinen Nebendörfern Werb, Mirke, Weuke, besonders wenn der Nordwind dem Südwinde entgegen tritt, und den Wolkenzug aufzuhalten oder zurückzudrängen sich bestrebt, hart mitgenommen. Nach diesem Kampfe geschieht die völlige Entleerung der Gewitterwolken an den Ufern der Laibach. Ist aber benannter Gewitterzug von noch schwererem Kaliber, und durch Zufluß vom Berge Slivenza und dessen Nebenbergen verstärkt, so zieht er weiter über Laibach (Schloßberg) längs dem Gollouz, und löst sich durch Niederschlag an der Mündung der Laibach in die Save und deren Ufern ganz auf.

3. Bildet sich das Gewitter am Zhudenberge und Zellitschenverch ob Idria, so zieht es mit Hagelschlag verheerend durch die Ortschaften längs der Idrianer Straße, und durch die Pfarr Gereuth, löst sich gewöhnlich durch Niederschlag auf, ehe es den Ort Oberlaibach erreicht. Dieser ist der seltenste Wetterzug, der sich in 4 à 6 Jahren vielleicht nur einmal ergibt, dafür aber immer mit Feuer und Hagel verheerend ist. Die frühern zwei, und die nachfolgenden drei Wetterzüge sind zwar alle Jahre regelmäßig, auch zu zwei- und dreimal nach den beschriebenen Richtungen, aber ihre Niederschläge nicht allezeit verheerend.

4. Entwickelt sich ein Gewitter auf den Bergen von Boiska (der am höchst gelegenen bewohnten Ortschaft in Krain) und in den zunächst gelegenen Schluchten von Tribussa des Görzer Gebietes, so zieht es von dort über Neuoßlig dem hohen Berge Blegosh, über Laak, Zwischenwässern, Großkahlenberg den Steiner Alpen zu, an welchen es sich zerschlägt und in einen Nebel auflöst, und

5. Bildet sich das Gewitter in der Gebirgsgruppe des Triglou, so zieht es über den Weidseersee, Radmannsdorf und dessen Umgebung bis Neumarkt, wo es der Windzug durch die Gebirgs-Einsattlung bei Neumarkt und Loibl ins Kärnten hinaus zu drängen sucht, allein meist an den Schneebergen dortselbst entleert wird. Manchmal nehmen diese Wetterzüge eine mehr östliche Richtung; sie ziehen von ihrer Entwicklungsstätte des Triglou oder des Glitschergebirges herab längs den Steiner Alpen, über Münkendorf, Trojana bis zu den Ufern der Sann und deren Mündung in die Save, wo sie sich gänzlich entladen.

Von Norden und Nordosten gegen Süden und Südwesten zieht in der sommerlichen Jahreshälfte selten ein anderes Gewitter durch Krain, außer jenes, welches sich auf den Steiner Alpen entwickelt, dann über das flache St. Georger-, Komender- und Krainburgerfeld über Laak oder Willichgrätz herzieht, sich in den Sairacher oder Willichgräzer Bergen durch Niederschlag auflöst, und nur mehr als Nebeldunst weiter gegen Südwest an den Rand des Hruschjaer Gebirgsrückens vom Nordwind getrieben wird und dann völlig austrocknet.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist es, daß, wenn die unter dem 1. und 2. Bahnstriche am Berge Manos, Golliak, Bhaven und Schwarzenberg entwickelten Gewitter von Südwest nach Nordost im Anzuge sind, und gählings der Südwind vom Nordwind überwältigt wird, die Gewitterwolken zurückgedrängt werden und das Wippacherthal durch Niederschlag verheret wird. Von den übrigen Gewittern wird selten eines aus seiner angenommenen und hier beschriebenen Richtung verdrängt oder abzuweichen gezwungen.

Chevalier Parny auf der Insel Bourbon.

Der bekannte Verfasser der guerre des Dieux war noch ein sehr liebenswürdiger und brillanter junger Mann, als er sein Vaterland, die Insel Bourbon, wieder mit einem Besuche beehrte. Er

fand die Civilisation der Colonie nur wenig vorge-
 rückt, aber die Frauen waren sehr schön, der Che-
 valier machte allen den Hof, und viele ließen sich
 das sehr gefallen. Er hat zwar nur eine *Eleonora* be-
 sungen, doch geschieht dieß wohl nur, um Einheit
 in seine Gedichte zu bringen; denn man hielt da-
 mals in den Werken der Kunst noch viel auf die
 Aristotelische Grille, auf die man in den Liebesin-
 triguen nie Rücksicht nahm. Er entschädigte sich
 durch naive und herzliche Gefühle für die großen
 Miß, die ihm in Versailles lange Weile gemacht,
 wie für die Koketterie, die ihn in Paris verfolgt hatte.
 Aber die Rosen der Freude, welche dem Chevalier
 in seiner Heimath blühten, waren nicht ohne Dor-
 nen. Die jungen Herren der Insel nämlich, die ihm
 die Ehre anthaten, das Muster eines vollkommenen
 Cavaliers in ihm zu finden, strengten sich an, ihn
 zu copiren, folgten ihm auf Schritt und Tritt,
 huhlten um einen Blick von ihm, stritten sich
 um einen seiner Händedrücke und erkannten sei-
 ne Freundschaftsbezeugungen als die herrlichsten
 Trophäen.

Eines Tages gab ein reicher Pflanzer von St.
 Susanna einen Ball, aber welchen Ball: Man soll-
 te tanzen auf einem sandigen, schlecht geebneten
 Boden, dem Hause des Pflanzers gegenüber, wel-
 ches zu klein und unbequem war, um die Geladenen
 alle aufzunehmen. Statt Erfrischungen hatte man
 einen Wein aus Zuckerrohr, ein anderes Getränk
 gleichen Ursprunges, das man *Plangurin* nannte,
 und eine Art von schlecht geknetetem, geschmacklosem
 Backwerk, welches ein Negerkoch nach dem Unter-
 richte und der schwachen Erinnerung irgend eines
 Europäers bereitet hatte. Alles dieses wurde von
 einem Duzend halbnackter schwarzer Sklaven herum-
 getragen, die auf gar wunderbare Weise mit der
 Toilette contrastirten, welche die jungen Dandy's
 der Insel damals eben angenommen hatten. Sie
 trugen nämlich früher und seit undenklichen Zeiten,
 nach dem Beispiele ihrer Väter und wie es die
 Hitze ihres Himmelsstriches zu erheischen scheint,
 ein kurzes Gewand und weite Pantalon von glän-
 zender Weiße, die eine ganz eigene Eleganz hatten;
 denn eine Landschaft jener Gegenden kann wohl nicht
 leicht eine passendere Staffage finden, als einen sol-
 chen Reiter im Schneegewande, der, auf einem
 schwarzen Rosse von Timor sitzend, die Bergpfade
 hinauffprengt und sich durch sein helles Gewand
 aus dem reichen Grunde der üppigen Zuckerplanta-
 gen hervorhebt. Aber seit der Ankunft des Chevaliers
 hatte die junge Aristokratie der Kreolen das goldge-

stickte Staatskleid, die Sammhose, die Schoofwe-
 ste von Drap d'argent und in nothwendiger Conse-
 quenz auch den Kopfschmuck angenommen, der, schon
 an sich so ungereimt, zu jener Zeit am Hofe zu
 Versailles herrschend war. Dazu gingen Staats-
 kleider und der dreieckige Hut, wie die Frisur, aus
 den Händen künstlerischer Neger hervor, und man
 wußte nicht, ob man die Ungeschicklichkeit der Schnei-
 der, Hutmacher und Haarkräusler mehr bewundern
 sollte, oder die linksche Art und Weise, womit sich
 die Gebieter in dieser französischen Kleidung beweg-
 ten. Der Chevalier hätte sich gar satt gelacht über
 diese Karrikaturen, die noch niemals so drollig ge-
 wesen waren, aber er war diesen Abend in einer
 gar sonderbaren Laune. In dem Augenblicke, wo der
 Ball begann, hatte er sich seiner liebenswürdigen
 jungen Insulanerin genahet und ein Paar Worte
 an sie gerichtet, und zwar mit leiser Stimme und dem
 Anscheine von Kälte und Ceremoniell, womit man die
 Witte um ein Rendezvous vor den Blicken der Um-
 gebung verschleiert. Ein Strahl von Freude schim-
 merte auf seinem Antlitze bei Jenny's Antwort, aber
 seit diesem Augenblicke schien er zerstreut, verdrieß-
 lich, ungeduldig. Jenny tanzte gleichgültig und, wie
 es schien, mit andern Gedanken beschäftigt, wie
 ein Mädchen, dem der Ball keine Freude mehr
 macht.

Parny hatte noch nicht getanzt, und da man
 ihn fortwährend um die Ursache befragte, fuhr ihm
 ein toller Einfall durch den Kopf: er bückte sich,
 trat einen seiner Schuhe wie einen Pantoffel nie-
 der und erwartete nun den Angriff der fragenden
 Menge, die bald auf ihn hereinstürzen mußte. —
 „Sie tanzen nicht?“ versetzte einer der Getreuen
 seines Gefolges, und der Chevalier begnügte sich,
 als Antwort für dieses periodisch wiederkehrende
 „Sie tanzen nicht?“ nur stumm auf seinen Schuh
 herabzudeuten. Da ihn der Kreole nicht verstand,
 ließ sich Parny mit zuvorkommender Gefälligkeit
 herbei, ihm zu erklären, es sey also Don, wenn
 man an einem Ball nicht anders, als durch seine
 Gegenwart Theil nehmen wolle. — „Aber warum
 wollen Sie denn nicht —?“ — „Weil es heute
 nicht passend ist, in einer Versammlung zu tanzen,
 wenn man sie auch immer einen Ball nennt.“ —
 „Das ist sonderbar! Ist das zu Versailles Don?“
 — „Ja zu Versailles.“

Der Chevalier mußte sich von seinem Freunde
 abwenden, denn das Lachen drohte loszubrechen;
 bald aber hatte der junge Kreole so viele Proselyten
 mit niedergetretenen Schuhen gemacht, daß es keine

Länger mehr gab. Mittlerweise langte der Herr mit der Frau Gouvernante an, welche sich sehr auf den Ball gefreut hatte. Das Orchester begann dreimal mit einer munteren Ritornelle und brach dreimal wieder kurz ab, voll Verwunderung, daß sich keine Quadrille bilden wollte. Endlich ergriffen die Musiker die beste Partie und feuchteten sich reichlich mit den Getränken aus Zuckerrohr an, während die jungen Leute, vergnügt über ihre neue Entdeckung im Gebiete des guten Tons, still und ruhig lustwandelten, oder von den gleichgültigsten Dingen mit komischer Wichtigkeit sich unterhielten. — Die Damen wurden ungeduldig, der Herr des Hauses glaubte, man wolle ihm eine Beleidigung zufügen und fragte einige der entschubeten Spaziergänger um die Ursache ihres sonderbaren Benehmens, die aber, statt aller Antwort, nur auf ihre Schube herab deuteten. Endlich erhob sich eine Dame wüthend von ihrem Sitze und entfernte sich, eine zweite folgte ihr, dann drei, dann vier, und in einer Stunde war der Ball beendet. Jenny war eine der Ersten gewesen, die ihrer Mutter und Schwestern den Vorschlag machte, sich nach Hause zu begeben.

Als der Chevalier am folgenden Morgen mit mehreren der Damen zusammen kam, die das Opfer seines Schwanks geworden waren, gestand er ihnen Alles, erhielt Vergebung und amüsrte sie reichlich auf Kosten der jungen Dandy's der Colonie. Jenny war ebenfalls zugegen und lachte, wie ihre Gespielinnen; doch erröthete sie mitunter auch, aber der Chevalier war der Einzige, welcher das erhöhte Colorit ihrer schönen Wangen bemerkte.

Fior d' Espino.

Feuilleton.

(Sclaven - Ameisen.) Eine höchst bemerkenswerthe Thatsache ist die Neigung gewisser Arten von Ameisen, die Arbeiter anderer Arten mit Gewalt zu entführen und sie zu zwingen, für ihre Gesellschaft zu arbeiten, oder sie völlig wie Sclaven zu benutzen. So viel wir wissen sind diese Ameisenräuber stets roth, oder doch blaß; die Sclaven dagegen, wie die unglücklichen Einwohner von Afrika, schwarz, und die Südamerikaner haben diesen Umstand benutzt, um zu behaupten, die Sclaverei sey in der Natur gegründet. Die Zeit, in welcher diese Sclaven weggefangen werden, umfaßt etwa zehn Wochen, und beginnt nicht eher, als bis die männlichen und weiblichen Ameisen aus ihrem Puppenzustande heraustreten. Wenn die rothen Ameisen einen solchen Raubzug beginnen wollen, schicken sie erst einige Kundschafter aus, damit dieselben ermitteln, wo eine Colonie von Schwarzen zu finden ist. Die Kundschafter kehren, nachdem sie gefunden, was sie suchten, in das Nest zurück und statten

Bericht ab. Bald darauf bricht das Heer der rothen Ameisen auf: voran zieht eine Wache, die zu bestimmten Zeiten abgelöst wird und nur aus acht bis zehn Ameisen besteht. Sind sie in der Nähe der Colonie der Schwarzen angekommen, so zerstreuen sie sich und suchen in dem Grase umher. Endlich entdecken sie die Colonie, und die vordersten der Angreifenden werden von den wachhaltenden Schwarzen angefallen, wohl gar umgebracht. Im Innern des Nestes wird Lärm gemacht, die Schwarzen kommen zu Tausenden heraus, die Wachen dringen an, und es beginnt ein heftiger Kampf, der aber immer mit der Niederlage der Schwarzen endigt, welche sich in das Innerste ihrer Wohnung zurückziehen. Es folgt nun eine Scene des Plünderns und Raubens. Die rothen Ameisen reißen die Seiten der Colonie der Schwarzen auf und dringen in das Innere der Citadelle hinein. Nach wenigen Minuten kommt eine jede der rothen wieder heraus und trägt in ihrem Munde die Puppe eines schwarzen Arbeiters, welche sie, trotz der Wachsamkeit und des Muthes ihrer natürlichen Hüter, erlangt hat. Die rothen Ameisen kehren in vollkommener Ordnung zu ihrem Neste zurück, und nehmen ihre lebendige Last mit sich dahin. In dem Neste werden die Puppen von den rothen genau so behandelt, als wären sie ihre eigenen, und die Arbeiter verrichten, sobald sie ausgekrochen sind, die verschiedenen Pflichten mit dem größten Eifer und, wie es scheint, mit aller Bereitwilligkeit; sie bessern das Nest aus, graben Gänge, sammeln Nahrung, füttern die Larven, tragen die Puppen in den Sonnenschein vor das Nest hinaus, kurz verrichten Alles, was das Wohl der Colonie zu erfordern scheint.

Anzeige.

In Gräß bei den Leykam'schen Erben ist so eben neu erschienen, und auch in der 6den v. Kleinmayr'schen Buch- und Kunsthandlung in Laibach zu haben:

Das Porträt

Seiner kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann von Oesterreich,

welches hinsichtlich der Aehnlichkeit, der sinnvollen Ornaments - Ausstattung und der reinen Lithographie das beste und daher empfehlendste von allen bisher erschienenen Porträten dieses serhabenen Fürsten seyn dürfte.

Das Stück auf chinesischem Papier 2 fl — kr. C. M.
» » » weiß. Basler Papier 1 » 30 kr. »

Außerhalb Laibach ist dasselbe zu gleichem Preise zu beziehen:

In Cilli bei Herrn Joseph Geiger, und in Klagenfurt bei Herrn Johann Leon.